Zeitschrift: Bericht über die Tätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: 72 (1945-1947)

Artikel: Unbekannte Freundschaftsbriefe aus den Jahren 1791-1794

Autor: Voellmy, Samuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-832840

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UNBEKANNTE FREUNDSCHAFTSBRIEFE

aus den Jahren 1791–1794

JOHANN ANTON SULZER

Oberammtmann des Stiftes Kreuzlingen

an

DANIEL GIRTANNER

Bankherr in St. Gallen

Von Samuel Voellmy

Habent sua fata epistulae! Einem eigenartigen Zusammentreffen verdanke ich die Kenntnis dieser Briefe. Es handelt sich um zwei stattliche Quartbände in der Original-Handschrift, und jeder hat seinen dem andern kaum bekannten Besitzer. Den einen übergab mir vor Jahren der Gotthelfforscher Rudolf Hunziker zur gelegentlichen Bearbeitung. Der Gelehrte fand selbst nicht die Zeit dazu, die 146 Seiten nach dem Wesentlichen zu sichten und in geeigneter Form zu veröffentlichen, wie er beabsichtigt hatte. Dieser Band enthält Briefe *Sulzers* an *Girtanner* aus den Jahren 1793 und 1794. Auszüge daraus ruhten lange in meiner Schublade. Sie mussten warten. Es fehlten die brieflichen Zeugnisse aus der Anfangszeit dieser bemerkenswerten Männerfreundschaft. Nach vier Jahren traf der so seltene Glücksfall ein: Von ganz anderer Seite, die mit dem erstgenannten Besitzer auch gar nichts zu tun hatte, von *Joseph Denkinger* in Gossau, mit dem mich eine rege wissenschaftliche Korrespondenz über St.Gallensia verband, erhielt ich einen Hinweis auf einen Band *Sulzer-Girtanner* Briefe, ebenfalls in der originalen Handschrift, im Besitze von Herrn Apotheker *Custer* in Rheineck. Es sind 200 Blätter, dasselbe Format, das gleiche Papier, bedeckt mit den Schriftzügen *Johann Anton Sulzers,* und dazu die freudige Überraschung, dass es sich um die vermissten Briefe der vorausgehenden Jahre 1791 und 1792 handelte. Auch diesem Besitzer bin ich für die Freigabe zu Dank verpflichtet.

Wahrscheinlich sind irgendwo weitere solche Briefe noch verborgen, die aus unserem Freundeskreise stammen, aus der Zeit von 1795 bis 1798 und über die Jahrhundertwende hinüber. Auch sie böten gewiss wie die vorliegenden aufschlussreichen Einblick nicht nur in das rein menschlich

ansprechende reiche Innenleben feingebildeter Männer, sondern auch in deren Miterleben des aufrüttelnden Umbruches aller kulturellen, geistigen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse ihrer Tage. Solche Zeugen sind bleibend wertvoll und verdienen Beachtung, auch wenn sie selber nicht zu der führenden Oberschicht gehören. Ihre Briefe decken oft bedeutendere Beziehungen auf und äussern sich auch über namhafte bekanntere, ihnen nahestehende Persönlichkeiten. Der Kreis erweitert sich: Unsere beiden Korrespondenten sind eng und gemeinsam verbunden mit *Johann Kaspar Lavater* in Zürich, mit dem Schulmann und Stadtpfarrer Professor *Thaddaeus Müller* von *Luzern,* mit *Ulrich Bräker,* dem *Armen Mann* im *Toggenburg.* Auf beiden Seiten fügen sich andere Kreise an: *Sulzer* verkehrt brieflich oder kennt durch Besuche *Johann Michael Sailer* in *Ingolstadt,* einen viel gelesenen theologischen Schriftsteller, *Johann Georg Jakobi,* seit 1784 Professor der schönen Wissenschaften in Freiburg im Breisgau, die beiden Brüder Grafen *Stollberg* besuchen ihn auf ihrer Schweizerreise im Jahre 1791 in Konstanz. Oft erwähnt er *Johann Georg Schlosser* in Karlsruhe, den Schwager *Goethes.*

Girtanner seinerseits gehört als sehr tätiges Glied einem zwar kleinen, aber für alles Gute und Gemeinnützige, für das Wahre, d. h. vernunftmässige Erkennbare, für edles Geistes- und Bildungsgut empfänglichen St. Galler Freundeskreise an. Es sind Mitglieder der *Literarischen* Gesellschaft und der *Freunde* des *Guten,* in vorderster Reihe Dr. med. *Kaspar Wetter, Gregorius Grob, Johann Ludwig Ambühl,* ferner ein so liebenswürdiger Charakter wie der feinsinnige und edel handelnde *Felix Huber*[1].

In den folgenden Ausführungen kann der mannigfaltige Inhalt dieser Briefe nur überblickt und durch wenige Proben angedeutet werden. Viel Interessantes liesse sich beibringen: Wie die beiden Männer sich aussprechen über die im Ausland, aber auch in ihrer engeren und weiteren Heimat schwere Wellen werfenden revolutionären Vorgänge, was ihnen Literatur und Musik bedeutete, wie sie die Werke zeitgenössischer Dichter und Komponisten auswählten und beurteilten, wie sie theologische, philosophische und naturwissenschaftliche Schriften lasen oder über den Wert des antiken Bildungsgutes dachten. Sie hatten beide in ihrer Jugend den Weg humanistischer Bildung durchlaufen. *Sulzer,* geboren am 18. September 1752 in Rheinfelden, besuchte von 1763 an das Jesuiten-Gymnasium in Solothurn, studierte von 1772 bis 1774 Theologie zu Frei-

burg in der Schweiz und schloss 1783 Studien der Rechtswissenschaft mit dem Dr. jur. utr. ab, zu Freiburg im Breisgau. 1785 wurde er Oberamtmann des Stiftes Kreuzlingen und übernahm damit ein Amt, das materiell wenig eintrug, aber seinem Träger je nach den Launen des vorgesetzten Prälaten viel Verdruss brachte. *Girtanner,* geboren am 15. Mai 1757 in St.Gallen, hatte schon mit 11 Jahren ein in religiöser Hinsicht sehr streng und eng gerichtetes Elternhaus verlassen. Er kam als Zögling in das Seminar zu Haldenstein-Marschlins, und zwar noch während der pietistischen Periode dieser Erziehungsanstalt, was für seine spätere geistige Haltung beachtenswert ist und eben viel beiträgt zu einem besseren Verständnis seiner Abwendung von *Sulzer* in Glaubensfragen. Nachwirkte in seinem Mannesleben die empfangene treffliche Allgemeinbildung, wozu auch die fleissige Lektüre antiker lateinischer Schriftsteller oder griechischer Klassiker in französischer Übersetzung beigetragen hat. Seine Lebensbestimmung erfüllte sich nicht in einem akademischen Berufe. Er übernahm früh das Bank-Wechselgeschäft seines Vaters[2].

Sulzer hatte sich schon vor seiner Freundschaft mit *Girtanner* schriftstellerisch versucht: 1783 waren in Freiburg im Breisgau im Druck erschienen: Fragmente zur Kultur der Religion und Bildung, von einem Österreicher (Rheinfelden gehörte noch zu den österreichischen Vorlanden). Auf seine zahlreichen späteren theologischen und philosophischen Schriften kann hier nicht eingetreten werden. Die darin niedergelegten dogmatischen Auffassungen decken den tiefsten Grund einer am Schlusse unserer Briefreihe fortschreitenden Trübung eines Freundschaftsverhältnisses auf, das von beiden Seiten mit herzlicher Offenheit, freudigem Hoffen und echter Zuneigung begonnen worden war. Das grosszügige Verständnis des aufgeklärten Protestanten für eine über den Konfessionen stehende Glaubenshaltung vermochte den immer enger werdenden Konfessionalismus des wieder kirchentreu gewordenen Katholiken nicht zu erweichen. *Sulzer* bemerkt in einem Briefe einmal dem Freunde gegenüber, er habe sich früher den «Illuminaten», also den Freimaurern, anschliessen wollen, wie er auch an einer Stelle bekennt «beinahe wäre ich Atheist geworden». Seine Rückkehr zur katholischen Konfession erfolgte unter dem Eindruck der Revolutionsgreuel und unter der Einwirkung schwerer Schicksalsschläge, wohl besonders des schwersten: Dem Siebenunddreissigjährigen starb die Gattin, ihn mit einem kleinen Knaben zurücklassend. Das ereignete sich kurz vor dem Beginn der Freundschaft.

Die Briefe 1791 bis 1793 anvertrauen dem neuen Freunde den grossen Schmerz, sie schildern die herzliche Fürsorge der Schwester der Verstorbenen um den Witwer und sein Kind, sie reden viel von der still getragenen Tragik, dass die Kirche *Sulzer* zu einer zweiten Ehe mit seiner Schwägerin keinen Dispens erteile und dass in der Folge er mit keiner anderen Frau sich verbinden wird, ehe nicht die treubesorgte stellvertretende Mutter eine gesicherte Zukunft hat. Es zeigen sich da feine Charakterzüge des Verzichtenden, wie auch in diesem Zusammenhange hingewiesen sei auf sein Bemühen, den Knaben sinnvoll zu erziehen. Und wenn nun diesen Mann schweres Erleben in den trostspendenden Schoss des Glaubens seiner Jugend zurückträgt, so wäre für *Girtanner* nachzuweisen, dass er, trotz ebenso schmerzlich ihn berührender Verluste und Verhältnisse — 1792 verliert er ein Kind durch den Tod, die liebliche sechsjährige Helena Maria, seine Gattin war immer wieder mit Schwermutsanfällen belastet, die Briefe und Tagebücher reden von unheilbarer Hypochondrie —, aufrecht die Schläge entgegennimmt, wenn auch von ihnen hart geprüft, ohne seinen Idealen untreu zu werden: Herz und Verstand öffnen sich trotzdem einer weiten Auffassung vom Sinn des Lebens, wie es nun einmal ist, gewiss auch bei ihm nur unter der Voraussetzung «sub specie aeternitatis», d. h. gläubig stets im Gedanken und Blick auf den alles zum Besten lenkenden Schöpfergott. Aber es ist ein Glaube, der, voll Dankbarkeit für alles Gute, die vernünftige Überlegung nicht auszuschalten vermag, das sacrificium intellectus also nicht auf sich zu nehmen willens ist, wie es *Sulzer* schliesslich drängerisch von seinem Freunde glaubt verlangen zu müssen, soll das Verhältnis weiter bestehen.

Man könnte die Frage aufwerfen: Was hat es für einen Sinn, solche Stimmen aus einer längst entschwundenen Zeit wieder ertönen zu lassen in eine so ganz anders gewordene Welt und Lebensform. Sind es denn nicht überhaupt intime und nur ganz persönlich gemeinte Bekenntnisse, Auseinandersetzungen, Fragen und Antworten, Beobachtungen und Mitteilungen? Sie sind es nie nur gewesen und für den heutigen Leser weniger als je. Handelt doch ihr Hauptinhalt meist von brennenden allgemeinen Problemen, die jeden denkenden Menschen von damals beschäftigten und umtrieben, und darum wirken diese Briefe wie ein klarer Zeit- und Seelenspiegel, indem wir eben doch bei aufmerksamem Hinsehen und Hineinhören so vielfach unsere Zeit und uns selbst, das heisst das durch alle Zeiten und alle Geschlechter wandernde Ewigmenschliche erkennen,

zu unserer Beschämung oft, aber auch, um uns aufrütteln zu lassen zu sinnvollerem Tun und zum Wiedergewinnen von vielleicht längst verlorenen geistigen Kräften und Gütern. Wenn man sich in der veröffentlichten oder unbekannten Korrespondenz von bekannteren und gewiss auch oft bedeutenderen Zeitgenossen eines *Sulzer* und eines *Girtanner* etwas umgesehen hat, so hört man ihre Stimmen über gleiche und ähnliche Probleme sich äussern. Man wird innewerden, dass es einmal eine Kunst des brieflichen Mitteilens gegeben hat, die der Zeit der Technik, des Telephons und des Radios weitgehend abhanden gekommen ist. Sie wirkte in der unmittelbaren Ausdrucksfähigkeit wie das lebendige Wort, wie ein Gespräch von Mensch zu Mensch, genährt von einem drängenden Bedürfnis, sich aus einer wenigstens mittelbaren Nähe — der Brief verband — mitzuteilen, gemeinsam zu suchen, sich zu freuen und zu tragen, wenn einen Schmerzliches traf. Darum sind sie in einem oft so weichen und überschwänglich herzlichen Ton gehalten, weil solche Briefwechsel nicht ein oberflächliches Plaudern oder gar Schwatzen bedeuten, es ging den Schreibern um die tiefsten menschlichen Anliegen, um das Wohl und Wehe des einzelnen und der Gemeinschaft.

So wirken auf einen, um ein bekanntes und berühmtes Beispiel zu nennen, des Geschichtsschreibers *Johannes Müllers* Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz, an den Zürcher Gelehrten, Staatsmann und Buchhändler *Johann Heinrich Füssli,* geschrieben in den Jahren 1771 bis 1807, so auch sind vergleichsweise zu erwähnen die kaum bekannten und noch grösstenteils ungedruckten zahlreichen Briefe — sie ruhen in den reichen Beständen der Zürcher Zentralbibliothek —, welche ein *Johann Gottfried Ebel* an den eben genannten Zürcher als an seinen Freund und Verleger vom Jahre 1791 an geschrieben hat. Nebenbei: *Füssli* und *Ebel* haben auch mit *Ulrich Bräker* freundschaftliche Briefe gewechselt. Sie betreuten den *Armen Mann* mit ausdauerndem Verständnis und Güte, ohne die selbstlose Hingabe eines *Daniel Girtanner* an den so oft, als gehörte er zur Familie des Bankherrn, bei ihm verweilenden Toggenburger zu erreichen. Auch die *Sulzerschen* Briefe nach St.Gallen erwähnen *Ulrich Bräker* mit Sympathie und Achtung. Aus ihnen und aus *Girtanners* Tagebüchern liesse sich eine ganze Reihe interessanter Gespräche feststellen, um die es den Freunden in Rundschreiben oder bei Besuchen und Begegnungen gegangen ist. Teilnehmen daran müsste dann auch noch der schon einmal genannte Luzerner Prof. *Thaddaeus Müller,* der wieder-

um *Füssli* in Zürich und dem von diesem herausgegebenen «Schweizerischen Museum» als Mitarbeiter nahe stand. Und noch eines liesse sich aus *Girtanners* Tagebuch-Aufzeichnungen nachweisen: die verlorengegangene Korrespondenz an *Sulzer* könnte wenigstens andeutungsweise aufgezeigt werden. Denn der St.Galler notiert nicht nur genau seine Besucher und den Gegenstand der jeweiligen Unterhaltung, sondern er bucht sorgfältig eingegangene wichtige Freundesbriefe und deren Anliegen.

Der zweite Teil unserer Ausführungen versucht auf ein solches und nun eben gerade zentrales Anliegen, aus den Briefen *Sulzers* und aus gelegentlichen Bemerkungen *Girtanners,* eine Antwort zu finden auf die Frage: Wie wirkt sich diese Männerfreundschaft zwischen einem gläubigen Katholiken und dem eher einem aufgeklärten Deismus zuneigenden Protestanten aus?

Gleiche geistige Gaben und auf gleiche Interessen gerichtete Neigungen verbinden die beiden Männer schon nach der ersten Begegnung — es war auf einem Spaziergang nach Rheineck — rasch und fest. Es ist das Streben nach Vervollkommnung, nach einer klaren sittlichen Haltung, es ist weiter der Versuch, das Triebleben zu bemeistern, sich gegenseitig über die persönlichen Schwächen aufzuklären und darüber hinwegzuhelfen, mehr und mehr den edeln Regungen des Geistes zu folgen, treu zu bleiben, sich miteinander zu freuen an den echten Werten des Geistes und aus ihnen Nahrung zu ziehen. Für beide gehören zu den höchsten Gaben des Schöpfers an den Menschen die grossen Werke der Musik, denn beide sind selber ausübende Musiker. *Sulzer* sang, spielte und komponierte, *Girtanners* Haus war wohl damals in St.Gallen der die besten musikalischen Kräfte und Darbietungen vermittelnde Mittelpunkt. Sowohl *Sulzers* Briefe als auch *Girtanners* Tagebücher sind für die Musikpflege am Ende des 18.Jahrhunderts eine Fundgrube interessanter Angaben, die einer besonderen Auswertung rufen[3].

Wie schön lassen sich nun aber die Auswirkungen dieser Freundschaft für beide Teile verfolgen. Man fühlt sich beglückt von diesem gegenseitigen Geben und Nehmen und ist auch in gewöhnlichen Dingen sehr besorgt füreinander, oder man frägt einander um Rat in alltäglichen Belangen, die sich auf das Familienleben, auf die Kindererziehung, auf das Wohlergehen von *Girtanners* Gattin oder die Wiederverheiratung *Sulzers* beziehen. Mit einem Wort: man lebt *mit*einander, in Gedanken

stets verbunden in Freud und in Leid. Das innige Verhältnis findet seinen warmen Ausdruck schon in den herzlichen Briefanfängen und stets in den rührenden Briefschlüssen wie etwa «Ich umarme Dich und küsse Deine liebe Gattin!» «Vale et ama me!» Oft beteuert *Sulzer,* wie hoch er die briefliche Verbindung mit seinem Freunde schätze:

Konstanz, 23. I. 1793

Mein Girtanner,

mein Herz und unsere Freundschaft lässt mich nicht länger die Beantwortung Deiner sieben vor mir liegenden Briefe verschieben, obschon meiner Musse immer weniger und weniger wird... Du, mein Girtanner, bist beinahe der Einzige, dem ich fleissiger schreibe, obschon auch dieses für mein Herz unendlich zu selten ist. Warum ich Dir öfter schreibe als allen andern, hab' ich die geheime Ursache gefunden. Du wirst mir mit jedem Deiner Briefe lieber, und ich merke, dass ich auch Dir lieber werde. Hab' ich nun meine freie halbe Stunde zum Briefschreiben, so zieht's mich hin nach Dir. O mein Girtanner, wie es mich freut, wie ich's der Vorsehung danke, dass Du so nahe bei mir wohnst, kann ich nicht beschreiben. Überhaupt, wenn ich zurückdenke an die liebevolle Schickung, dass Du mich in Konstanz im Jahre 1790 aufsuchtest, dass Du kein Missfallen an mir hattest, dass ich in der ersten Stunde Dich hochschätzte und liebgewann, dass wir Freunde wurden, o diese Gefühle lassen sich nicht schildern! Fliesset Tränen des Dankes und der Freude!

Jedoch zur Sache. Auf Dein Blättchen vom 12. XII., worin Du so schön und liebenswürdig Deine Eifersuchtslosigkeit gegen *Müllern* beweisest, hab' ich weiters nichts zu antworten. Nur weiss ich auch heute noch nicht, welcher von euch beiden mir lieber ist. Ja, das ist wohl gewiss, dass, wenn Du in Sachen der Religion es mehr mit der Vernunft des Glaubens, als mit der sogenannten Vernunft des Nichtglaubens halten wolltest, dann wäre mehr Homogenes zwischen uns, folglich innere Liebe. Allein, mein Girtanner, die Hoffnung, die ich nähre, dass der barmherzige Gott Dich noch erleuchten und Deinen Willen bewegen werde, in dem vernünftigen Gehorsam des Glaubens Deine Ehre und Deinen Trost für Leben und Tod zu suchen, ersetzt gewissermassen in meinem Herzen, was sonst mangeln würde, und vergegenwärtiget Dich mir als einen Christen, umsomehr, da ich Dich nicht für einen entschiedenen Deisten halte, son-

dern glaube, dass Du mehr Skeptiker bist, dabei aber redlich Wahrheit suchest. Ich kenne aus eigener Erfahrung diesen Zustand, ja ich war einst dem theoretischen Atheismus nahe. Allein die Hand des Allbarmherzigen führte mich zurücke, nachdem ich die grässlichen Abgründe erblickt hatte, wohin die eigensinnige, sich selbst überlassene Vernunft, wenn sie die Hand des Glaubens ausschlägt, sich verirren kann. Wie sehr müsste ich meiner selbst vergessen, welche Hoffahrt, welcher Undank gegen Gott, welche grausame Lieblosigkeit wäre das, wenn ich Dich deswegen, dass Du in Religionssachen noch nicht denkest wie ich, minder schätzen und lieben würde. Nichts wünsche ich Dir, um nichts bitte ich Dich dabei, als Dich zu hüten vor Absprechen, vor Spöttelei und verstecktem Ehrgeiz, durch Unglauben einen Namen zu suchen und etwa als starker Christ zu glänzen. Hingegen lies fleissig in der Bibel und verachte nicht gute Regungen und Intuitionen, die Du etwa beim Lesen oder in andern Anlässen in Dir verspürst . . . »

Auf das vom 31. XII. und 1. I.:

« . . . Was Du über ausführlichere Briefe sagst, hat meinen ganzen Beifall. Unterscheiden wir also und antworten wir auf wechselseitige Kommissionen oder Sachen, die kein Nachdenken erfordern, so bald und so kurz, als wir können. Allein auf Sachen, die des Nachdenkens würdig sind, nur in ruhigen Zeitpunkten . . . »

«Auf Dein Schreiben vom 26. XII. 1792:

O mein Girtanner, mein Freund! Jedes Deiner Briefe und Briefchen hat etwas Schönes und Süsses für mich. Allein Deine grösseren Briefe haben so schöne Stellen, dass ich gewöhnlich mich nicht satt lesen kann. Wenn ich einst wieder mit Dir in St.Gallen oder in Konstanz oder wo auf mehrere Tage zusammenkomme, nehme ich auserlesene Briefe von Dir aus meiner Sammlung mit, um mich über die interessantesten Stellen satt zu plaudern. Wie niedlich ist das in dem vorliegenden:

‚Für lauter Politur darf man heute die Dinge nicht mehr beim rechten Namen nennen.' Ich dachte nach und fand zur Ursache unserer übertrieben ängstlichen Höflichkeit eine allzugrosse Empfindlichkeit, d. i. Reizbarkeit, beleidigt zu werden. Und woher dies? Aus zwo Quellen, aus Egoismus und Sinnlichkeit. Wenn Du, mein Herz, mit mir hierin gleich denken solltest, so wollen wir doch einander versprechen, diese übertriebene Politur unter uns nicht ängstlich zu beobachten, sondern mehr ein männliches, von Verzärtelung entferntes, nach Umständen etwas

derbes Behandeln zu lieben. Wenigstens wenn einem gegen den andern ein derbes Wort entführe, oder eine Handlung, die die Hofwelt alarmieren würde, so wollen wir wie echte alte Schweizer unsere Zufriedenheit über des andern seine Freimütigkeit und Freiheit an den Tag legen. Wie gefällt Dir das? Du wirst wohl Bedenklichkeit machen.

Dass Du *Brentanos* N.(eues) T.(estament) mit Nutzen und Vergnügen liesest, danke ich der Vorsehung. Theologen, wenn sie Philosophen sind, sind es gewöhnlich nur bis auf einen gewissen Punkt. Ich kann Deinen Begriff von Philosoph noch nicht fassen. Ist ein Philosoph in Deinen Augen nicht einer, der alles nur nach *seiner* Vernunft untersucht und für wahr hält? Oder was? Ihr Vernunftsprediger, soll man denn nicht *seiner*, soll man nur *eurer* Vernunft folgen? Seid ihr infallibel?» —

Wie schon bemerkt, lassen sich Spuren der *Sulzers* Briefen vorausgehenden des Freundes in *Girtanners* Tagebüchern erkennen, etwa auch mittelbar in dessen Briefen an andere. So folgende Notiz vom 9. Oktober 1792:

«Brief an *Felix Huber:*

Sie haben mir mit Ihrem Billet und mit den zwei gütigst übersandten *Sulzerschen* Briefen grosse Freude gemacht. Ihr und *Sulzers* so edler Sinn, Ihre schnellzarte Empfindung alles dessen, was schön ist und ewiglich bleibet, Ihr gemeinschaftliches Streben, immer mehr Schätze zu sammeln, die weder Motten noch Rost verzehren, sei mir zur Nachahmung aufgestellt!

Unschuld im Herzen, Liebe im Umgang mit andern, Tätigkeit in unserm Berufe, mit Weisheit, die Gott gibt, gewürzt, sei unser stetes Bestreben, unterscheide uns vor vielen andern!»[4]

Oder die eingetragene Abschrift eines Briefes «an *J. A. Sulzer,* den 24. Oktober 1792:

Zürne nicht, wenn ich dafür halte, das Suchen eines andern Schlüssels zum Verstehen des göttlichen Wortes, als: Liebe zur Wahrheit, ein uneingenommenes Gemüte, gesundes Urteil und so viel Vorkenntnisse, als zum Verstand jedes andern alten Buches, ceteris paribus, erforderlich sind, sei sehr übel angewendete Mühe, wenn schon die Absicht respektabel ist. Ich stelle mir übrigens die Wahrheit, dass Gott mit den Menschen geredet hat, vielleicht ein wenig anderst vor, als Du, Lieber! Ich mache einen Unterschied mehr zwischen dem Kern und der Schale als vielleicht Du. Wir lieben aber beide Gott und sein Wort, werden auch

gewiss, wenn schon manchmal auf verschiedenem Wege, zum gleichen Ziel gelangen!»

Diese Äusserungen *Girtanners* hängen offenbar zusammen mit einer Bemerkung in einem früheren Schreiben *Sulzers* vom 17. Juni 1792:

«... Ich riet Dir, mein Herz, die Bibel mit Kindereinfalt zu lesen. Du willst lieber ‚mit uneingenommenem Gemüte'. Nun da sagst Du meinen Gedanken mit einem andern Worte. Du setzest noch hinzu ‚mit Verstand'. Gut, ich schloss das nicht nur nicht aus, sondern setzte es mit mehreren andern Lesetugenden voraus. Meinem *Girtanner* habe ich nicht nötig, *Verstand* zum Lesen der Bibel zu empfehlen, wohl aber glaubte ich Dir ein *uneingenommenes* Gemüt (Kindereinfalt) empfehlen zu dürfen, weil Du in einer Kirche lebst, wo keiner mehr weiss, woran er ist oder *was* und *wie* er denken und glauben soll, wo der *Neolog* den *Orthodoxen* und dieser jenen insgeheim oder öffentlich verachtet. Du sprichst der Vernunft das Wort. Gut, die verdient's. Allein die Geschichte der Philosophie *vor* Christus und die Sektengeschichte *nach* Christus, besonders von *Luther* bis heute mag Dir die Vernunft in ihrer ganzen erbärmlichen Schwäche zeigen, wenn sie uns von Gott und ewigen Wahrheiten überhaupt und insbesondere von dem wahren Sinn der vor 18 Jahrhunderten in Asien ausgesprochenen Worte Christi zu unserer Gewissheit und Ruhe unterrichten soll. Durchdenke das, Liebster!

Hier Deine Manuscripte mit tausend Dank zurück. Was meinst Du, welche Auszüge mir am besten gefallen? Rate ein bisgen. — *Zimmermanns Einsamkeit*[5], wie freu ich mich, das Buch zu haben. Ganz hingerissen hat er mich. — Freund *Grobs* Trauungsrede[6] habe ich mit Wonne gelesen. Der Mann ist ein purer Geist und kennt die Ehe von allen ihren möglichen Seiten, als hätte er 16 Frauen gehabt. Ich bin so frei, das Büchlein einem nicht ganz glücklichen Ehepaar zu lehnen, zu ihrer Besserung. Nach 14 Tagen bekomm ich's wieder, dann Du.

Leb wohl, Lieber, ich küsse Dich herzlich.

S.

Solches Sichauseinandersetzen über das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen steigert *Sulzer* allmählich zu eindringlichen, ja aufdringlich wirkenden Erörterungen, besonders über christologische Fragen, über die Bedeutung der Tradition, der Kirchenväter für das durch die Kirche zu vermittelnde Heilsgut. *Girtanner* lehnt jeden Konversionsgedanken entschieden ab. Der andere Freund, der katholische Stadtpfarrer *Thad-*

daeus Müller von Luzern mahnt *Sulzer*, um der Freundschaft willen, zur Zurückhaltung in Glaubensfragen. Der Ton auch dieser heiklen Gespräche bleibt warm. Es klingt aus ihnen eine echte Sorge um das Seelenheil des Protestanten. Dazu gibt es nun eine hochinteressante Parallele! Auf der Zürcher Zentralbibliothek liegt ein freundschaftlicher Briefwechsel zwischen unserem *Sulzer* und *Johann Kaspar Lavater*, 42 des ersteren und 38 Antworten des letzteren, aus den Jahren 1781 bis 1801. Im Jahre 1777 hatte *Sulzer* den berühmten Seelsorger in Zürich aufgesucht, «um Fühlung zu gewinnen mit seiner Seele». Seit 1794 versucht er, ihn für den Katholizismus zu gewinnen! Zeitlich fallen die Briefe mit dem Inhalt der unsrigen zusammen.

Als Beispiel eines Freundschaftsdienstes lassen wir einen Ausschnitt aus einem Briefe *Sulzers* folgen, der die rührende Dankbarkeit für gelegentliche materielle Hilfe *Girtanner* bezeugt:

Konstanz, den 2. Mai 1793

«... In dem süssen Gemisch dieser Empfindungen kam ich zu Hause an. Briefe von *Girtanner* und *Ulrich Bräker!* Dein Brief: beim Eröffnen fiel mir der zerrissene Schuldschein zwar gleich in die Augen, doch nichts, was das bedeuten sollte. Ich lese hastig, komme auf die betreffende Stelle — ein sanfter Schlag durch mein ganzes Wesen — die Hände sinken. Ich gehe langsam mit dem Briefe in mein einsames Zimmer, werfe mich da auf meine Kniee — — — endlich kam mein Söhnlein, das mich suchte. ‚Was machst du da?' fragte er lächelnd, da er mich knieend antraf. Itzt musste ich häufig weinen. ‚Denk auch, der Herr *Girtanner* hat mir über hundert Gulden geschenkt, und darum wollt' ich itzt dem lieben Gott danken und ihn bitten, dass er den Herrn Girtanner dafür segne...»

Es lohnte sich, noch viele reizvolle Einzelheiten anzuführen. Ganz köstlich sind die Stellen der äusseren und inneren Selbstbeurteilung der Freunde oder ihrer gegenseitigen Charakterzeichnung. Es gibt auch Briefe voll erfrischendem Humor und von herzlicher und männlicher Natürlichkeit. Ein Beispiel dieser Art mag die nur als Andeutungen zu bewertenden Hinweise auf den interessanten Briefwechsel abrunden:

Konstanz, d. 28. IV. 1793

Alles hat seine Zeit! Es ist also, mein *Girtanner*, auch eine Zeit zu rhapsodieren. Und das will ich izt. Nächstens dann will ich auch wieder schreiben.

Ich habe nur die zwei Kompositionen von *Neefe*[7], wie Du weisst. Ich danke Dir für Deine gütige Anerbietung von mehreren. Sie wären nicht angewendet. Ich komme nimmer zum Klavier, als etwa zuweilen nach dem Nachtessen meinem Söhnlein auf seine Bitte «Soli-Soli» zu spielen, wobei aber nicht nur er, sondern auch ich — ich selbst unfehlbar einschlafe. Ich halte dieses «Soli-Soli» für ein Verkleinerungswörtlein, Diminutivum, von So-So! d. i. «So, mein Kind, schlaf ein, soso!» Was meinst Du, mein Freund? Wie, wenn Du diese Frage der Literarischen Gesellschaft... aber verzeih mir! Ich merke, dass ich fast mutwillig werde. O in dieser Laune möchte ich vorzüglich bei Dir auf dem Lande sein. Da trollten wir aufm Grase hinter dem Hause herum, wie Faunen, plauderten, was uns ins Maul käme, ohne jedoch uns zu vergessen! Deine Gattin sähe zu, und ich wollte gerne sehen, ob sie nicht recht mit christlicher Freiheit lachen würde. Und wenn wir dann genug getrollt und sie genug gelacht hätte, kehrten wir ins Haus zurück und — pust bei einem und noch einem Kelchgläschen von Deinem unvergesslichen Ratafia wollten wir was? pust, pist, past! philosophieren, dass Stühl und Bänke zitterten, wenn's hinter Deine Philosophie und meine Orthodoxie herginge.

Du wirst vielleicht sagen: «Schade, dass Du nicht mehr Zeit hast, die Musik zu kultivieren!» Ich weiss nicht, Girtanner, schade für wen? Fürs Publikum gewiss nicht. Für mich auch nicht, denn ich geniesse was Besseres dafür, z.B. Unterhaltungen mit Kindern, Spaziergänge, Lektüre etc. Für meine Freunde kann ich zu ihrem Vergnügen genug. Glücklich der, der in seinem zunehmenden Alter ehender Genüsse wegzuwerfen als zu suchen hat!

Nur eine Entbehrung kostet mich Aufopferung, wahre, grosse Aufopferung. Das ist die Dichtkunst. Girtanner, ich kann Dir's nicht sagen, wie ungern ich sie verlasse, diese himmlische Schöne. Wenn Du je in Deinem Leben recht *sigwartisch* oder *wertherisch* verliebt gewesen bist, so denke, wie es Dir war, wo Du etwa sahest, Du müssest Deine Schöne für immer, wenigstens für unbestimmt lange Zeit verlassen. So ist's mir izt, da ich mich von meinem «Müschen» trennen soll. Ach, das gute Kind! 's ist eben keine glänzende, prunkende Schöne, ich weiss es wohl. Jahraus, jahrein hat sie nur ein einfach weisses Gewand um sich, nur eine einzige Rose in ihrem nachlässig fliegenden Haar, aber einen Blick von Unschuld in ihrem blauen Auge —, ach, einen Blick! Was braucht's viel? Gefalle sie andern oder gefalle sie ihnen nicht, — ich bin einmal verliebt! Ja,

ich liebe sie und schäme mich derselben nicht. Du weisst, Girtanner, wenn einmal ein Verliebter diese Sprache spricht, so ist's weit mit ihm gekommen. Und ich soll sie verlassen? Ja! Die ernstere Prosa winkt mir, die ich, ich flatterhafter, auch liebe. Denn warum soll man nicht ein halb Dutzend lieben können allzumal? Was geschieht, ist möglich. Doch liebe ich die Prosa nur beiläufig, wie Jakob die Lea. Aber «Müschen, Müschen!» O Frau Girtanner! 's ist wieder an mir, das Schmachten! Ich habe wieder meinen Zustand. Wissen Sie was? Schreiben Sie mir einen zwanzig Seiten langen Brief? Nein! So will ich Sie nimmer heimsuchen. Fürchten Sie sich nicht! Nimmer sollen Sie von mir einen mehr als höchstens vier Oktavseiten langen Brief bekommen. —

Hier, Girtanner, die Gedichte wieder. Das erste von *Giseke* gefällt mir sehr mittelmässig[8]. Das zweite verstehe ich nicht. Ich merke wohl, ich verstehe noch nicht, was ihr unter einander mit reiner Lehre und Glauben für Spass treibt. Die von unserm *Huber* sind mir lieb-lieb. Lieber, Du erzählst ihm doch zuweilen etwas aus meinen Briefen? Tu es mit Gelegenheit. — Noch hab ich Dir nicht geantwortet wegen *Meisters* Gallerie[9]. Ich dachte, unterdessen hast Du das Büchlein. Nur aufrichtig! Natürlich! Das ist mir lieber, als Höflichkeit ohne Aufrichtigkeit. Ich habe das Büchlein noch nicht gelesen und wollte es nur meinem Söhnlein aufbehalten, weil ich das Vorurteil davon habe, es sei ein Büchlein, das einem jungen, empfindsamen Herzen Gefühle von Mut, Tapferkeit, Entschlossenheit, Freiheit einflössen könnte. Vielleicht betriege ich mich. Sei's aber, wie es wolle, wenn's Dir Freude macht, so behalt es eigen. Ich gebe Dir's mit tausend Freuden. Freunde haben ja alles gemein.

Höre noch ein Wort, mein Lieber, ma no mostrar questo alla tua sposa. Was hältst Du dafür? Mich deuchte es gut, wenn Du Deiner Gattin zur Lektüre belustigende, auch Lachen erweckende Bücher (nur nichts *Voltairisches,* das denkst Du gewiss) empföhlest, z.B. *Claudius, Fieldings* Schriften, auch *Molière* etc. Du kennst deren gewiss genug. Ich meine, dieses würde ungemein viel zur Erheiterung ihres Gemütes beitragen, vielleicht mehr als eine ordentliche Lektüre von moralischen Schriften. Nach und nach würde ihr Gemüt eine Leichtigkeit zu einer heiteren Stimmung, bald die heitere Stimmung selbst wieder erlangen. Hat man aber einmal ein heiteres Gemüt, so findet man sehr leicht jene Wahrheiten, welche dann eine wahre, dauerhafte Freude in uns gründen. Ja, sie kommen uns von selbst entgegen. — Noch eins: Trinkt sie auch Wein?

Ich weiss es nimmer. Ich würde es ihr raten, einen guten alten Wein über Tisch zu trinken.

Nun, ich hab genug rhapsodiert — Du denkst vielleicht «radotiert»! Meinetwegen! Du weisst wohl: *Schlosser* kann die gescheiten Leute nicht leiden, die nicht auch zuweilen radotieren wollen. —

Grüsse über Kopf und Hals von uns allen an Euch alle, Ihr Tausendsliebe!

Behüt Euch Gott!

Anmerkungen:

[1] Siehe für alle diese Beziehungen die ausführlichen Hinweise in
Samuel Voellmy, Ulrich Bräker, der Arme Mann im Tockenburg, Seldwylaverlag 1923, zitiert: V 1923.
Daniel Girtanner von St.Gallen, Ulrich Bräker aus dem Toggenburg und ihr Freunkreis, St.Gallen, Fehr 1928, zitiert: V 1928.
Leben und Schriften Ulrich Bräkers, dargestellt und herausgegeben in: Birkhäuser-Klassiker, Band I, II, III. Basel 1945, zitiert: V 1945.
Zu Sailer, den Freund Lavaters, siehe V 1928, Anm. 150, S. 125.

[2] Diese Nachwirkung hielt an. In einem mir von Joseph Denkinger übermittelten Verzeichnis der von Girtanner in der Literarischen Gesellschaft gehaltenen Vorlesungen und Vorträge finden sich von 1803 bis 1823 nicht weniger als 34 über Karthago und Rom, neben je drei über die Catilinarische Verschwörung nach Sallust und Cicero.
Sulzer und Girtanner lesen und zitieren mit Vorliebe *Horaz.* Das Exlibris Girtanners trägt den Spruch: utile miscere dulci! siehe V 1945, Band II, Abb. 18. Bezeichnend für die nie erloschene Liebe zur lateinischen Sprache ist eine Notiz in Girtanners Tagebuch, 1804, den 21.Januar:
«Seit einiger Zeit habe ich angefangen, die lateinische Sprache wieder von Grund auf für mich zu studieren. Das Büchlein von *J. M. Fels* peitsche ich von einem Ende zum andern durch und lerne brav Vokabeln.» (der 52jährige!)
Von *Sulzer* war bei *Brentano* in Bregenz 1792 ein Bändchen religiöse und vermischte Gedichte erschienen. Wie ihm Daniel Girtanner dabei als «Aristarch», als kritischer Beurteiler gedient hat, wäre aus unseren Briefen reizvoll darzustellen.
Siehe dazu auch V 1923, S. 209; V 1945, S. 39 im Band III.

[3] Siehe einiges darüber V 1928.

[4] Siehe über Felix Huber V 1928, S. 184—188.

[5] Johann Georg Zimmermann «Über die Einsamkeit».

[6] *Gregorius Grob* von Lichtensteig (geb. 1754), V.D.M.: «Über die eheliche Glückseligkeit. Eine Rede, gehalten in der Stadtkirche zu Rheineck, den 23. April 1782.»

[7] *Neefe,* Christian Gottlob, Musikdirektor in Dessau, 1748—1798.

[8] Nikolaus *Giseke,* sentimentaler Dichter, 1714—1763.

[9] Leonhard Meister: Helvetiens berühmte Männer. In Bildnissen dargestellt von Heinrich Pfenninger, Maler, usw. Zürich 1782/93.